**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
**Band:** 18 (1914)

**Artikel:** Das Rilagebirge : eine Bergfahrt in Bulgarien
**Autor:** Larsen, Max
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-573494

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

die Jahreszahl der Verleihung eingraviert. Die Dekoration wurde an einem roten Bande in den Schwyzerfarben an der Brust getragen. Das Kreuz scheint übrigens nur in sehr wenigen Fällen verliehen worden zu sein. Oberst Placidus ab Yberg war vermutlich auch der erste Empfänger. Wir lassen nachstehend das kulturhistorisch interessante Ernennungsbrevet folgen:

„Wir Franz Xaver Wäber, regierender Landaman, und Rath des eydgenössischen Freystaates und Kantons Schwyz urkunden durch Gegenwärtiges wie folget: Da der Wohlgeborene Herr Oberst Baron Placidus ab Yberg, unser vorgeliebte Mitlandmann vier und dreißig volle Jahre theils in Piemontesischen und Neapolitanischen, theils in französischen Militaires-Diensten zugebracht, wie auch neunzehn Campagnien oder Feldzüge mitgemacht, und dabey zwo bedeutende aber ehrenvolle Wunden erhalten hat, und da Wohlgedachter Herr ab Yberg sich besonders in dem kritischen und höchst gefährlichen Zeitpunkte zu Corbeilles den 19. und 20. Märzmonats laufenden 1815er Jahrs durch Klugheit, Thätigkeit und Standhaftigkeit ausgezeichnet, mit welcher Er die damals unter seinem Comando in Königl. französischen Diensten stehenden Schweizer-Regimenter ohngeacht aller angewandten Bedrohungs- und Verführungs-Mitteln ihrer Pflicht und Eiden getreu erhalten und durch einen Ruhmvollen Rückzug mit allen Offizieren seines Regiments, und beynahe aller unter seinen Befehlen stehender Mannschaft, die unverbrüchliche Anhänglichkeit an das erlauchteste Haus von Bourbon auf das Kräftigste bethätigt und nicht allein die Ehre der alten Schweizer Treue gerettet, sondern selbe bey allen Nazionen auf ein Neues belebet und verherrlichet hat. So haben Wir mehr belobtem Herrn Oberst Baron ab Yberg ein öffentliches Zeugniß unserer Achtung und unsers Wohlwollens zu ertheilen nicht ermangeln wollen; sondern haben Wohlselben das Ehrenzeichen unseres Freystaates als ein einfaches weiß emaillirtes Kreutz als den Wappenschild unseres Kantons mit der Inschrift: Ehre dem Verdienten mitgetheilt und die volle Erlaubniß gegeben, dieses Ehrenvolle Denkzeichen hier und allen Orten öffentlich tragen zu mögen.

Schwyz, den 24. 9bris 1815.

(Großes Kantonssiegel) F. X. Wäber"

**Schwyzerisches Verdienstkreuz** (in natürl. Größe, Avers und Revers gleich). Im Besitze von Kantonsrat M. Dettling in Schwyz.

Die Diplome der übrigen Dekorierten dürften nicht viel anders gelautet haben. Ein derartiges goldenes Kreuz wurde auch an Pfarrer Aloys Bürgler von Illgau verliehen. Dieser hatte den Behörden durch seine patriotischen Predigten große Dienste geleistet. Als dem beliebtesten Festprediger jener Jahre wird ihm wohl auch in dankbarer Anerkennung diese Auszeichnung übergeben worden sein. Landammann Heinrich Martin Hediger soll ebenfalls mit dieser Auszeichnung bedacht worden sein. Welche Verdienste dieses gelehrten Sammlers damit belohnt werden sollten, vermochten wir nicht mehr ausfindig zu machen.

Neben diesen Goldprägungen ließen die Behörden auch einfache Kupferkreuze herstellen. Letztere wurden zweifellos für untergeordnetere Dienste ausgegeben. Exemplare dieser Prägung befinden sich noch im Besitze der Familien v. Hettlingen und v. Weber, doch sind deren einstige Träger nicht mehr bekannt. Das goldene Emailkreuz des Obersten Placidus ab Yberg samt Diplom gehört heute der Sammlung des Herrn Kantonsrat M. Dettling in Schwyz an, der uns dessen Veröffentlichung in freundlicher Weise gestattet hat.

Dr. C. Benziger, Bern.

# Das Rilagebirge.

Nachdruck verboten.

## Eine Bergfahrt in Bulgarien.

Mit zwölf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Wer mit der Eisenbahn Bulgarien durcheilt und vom Fenster des Schlafwagens aus die weiten dürren Flächen um Sofia sieht, ahnt nicht, daß die Kette von blauen Bergen, die er bei aufmerksamer Beobachtung am südlichen Horizont entdecken kann, Schönheiten birgt, wie man sie selbst in der Schweiz — von Gletschern und Schneefeldern abgesehen — kaum findet. Es ist das Rilagebirge, ein wenig ausgedehnter, aber hoher Bergkamm, der die westliche Fortsetzung des Rhodope-Gebirges bildet.

Um einen Ausgangspunkt für unsere Bergfahrt zu gewinnen, verließen wir — drei junge Amerikaner und ich — (es war kurz vor dem Ausbruch des Balkankrieges) bei der kleinen Station Banya (zwischen Philippopel und Sofia) den zwischen Konstantinopel und Wien verkehrenden Konventionalzug und bestiegen einen Wagen, dessen kleine struppige Pferde uns in rascher Fahrt nach dem dreißig Kilometer südlich gelegenen Ort Samokov brachten. Die Landstädtchen Bulgariens tragen alle das gleiche Gepräge. Die Straßen haben holpriges Pflaster, Häuser und Hütten stehen in weiten Abständen voneinander, und fast aus jedem klingt das geschäftige Klopfen eines Handwerkers. Hier kann es der fleißige Bürger noch zu Wohlstand bringen; die Fabrikindustrie ist bisher auf einige wenige Städte, wie z. B. Gabrovo am Nordhang des Zentralbalkans, beschränkt geblieben.

Wer in den Rilabergen wandern will, muß sich der Obhut eines Hirten oder Pferdetreibers anvertrauen; ohne sichere Führung ist man in jenen einsamen und noch recht unzugänglichen Höhen einfach verloren. Uns bot sich ein makedonischer Bulgare als Begleiter an. Er hatte jahrelang als Brigant in diesen Bergen gelebt, war aber dann ehrsamer Brotbäcker geworden. Georgi ist ein Riese mit halbkahlem Schädel und bärtigem Gesicht. Seine Nase gleicht dem Schnabel eines Raubvogels und gibt seinem Aussehen etwas Wildes; aber er hat die Augen eines Kindes. In den fünf Tagen unseres Beisammenseins nährte er sich ausschließlich von schwarzem Brot, Käse und Wasser. Die Nächte verbrachte er draußen unter einem Baum, in eine Decke eingehüllt. Seine ganze Sorge galt seinem Esel, der unsere Schlafdecken und den Proviant trug. Um uns kümmerte er sich nicht mehr, als gerade nötig war.

An einem kalten klaren Julimorgen brachen wir früh von Samokov auf und hatten zunächst die weite Hochebene, auf der die Stadt liegt — sie muß früher das Bett eines Sees gewesen sein — zu durchwandern. Das gewaltige Massiv des

Rilagebirges mit seinen scharfgezackten Linien zeigte sich zum ersten Mal in seiner ganzen Schönheit. Es ist in den tiefer gelegenen Regionen mit herrlichem Nadelwald bestanden, der höher hinauf von der Zwergkiefer abgelöst wird. Dann folgt das Gebiet der Almen und schließlich kahles Gestein. Der Schnee bleibt hier im Sommer nur an geschützten Stellen liegen. Zum Einstieg ins Gebirge diente das Tal des Iskérflusses, dieses unerschrockenen Naturburschen, der in den Rilabergen entspringt und später — aller Wasserscheidentheorie zum Trotz — den Balkan nördlich von Sofia durchbricht, um dann in die Donau zu münden. Er hielt uns bis zum späten Nachmittag mit seinem Zauber im Bann. Zuerst kamen wir an einigen Bergdörfern vorbei, dann blieben Hütten und Menschen weit zurück, und wir waren allein mit der allgewaltigen Natur, wo Wälder aufwachsen und wieder absterben, ohne den Menschen erst fragen zu müssen: Wie alt dürfen wir werden? — wo kristallklare Bäche ungebändigt zwischen Granit- und Porphyrfelsen dahinstürmen. Der Liebling dieser bevorzugten Schöpfung schien der Iskér zu sein: er durfte am vorwitzigsten seine Sprünge machen, er redete am lautesten seine vieltönige Sprache, an seinen Ufern lagen die buntesten Blumen hingestreut. Ich fand alle meine Lieblinge aus den Tälern des Riesengebirges hier wieder; die Flora der Hochalmen glich der des östlichen Tirols.

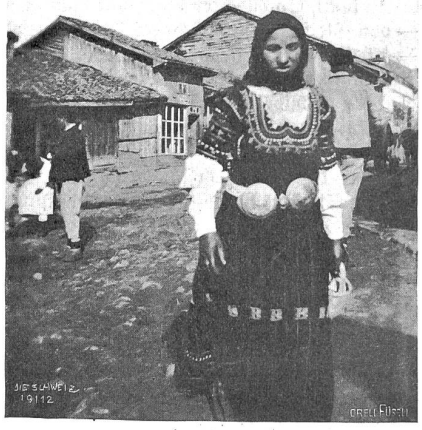
**Am Bahnhof in Banya** (zwischen Philippopel und Sofia).

Am spätern Nachmittag verließen wir den Flußlauf und stiegen über einen Hochsattel ins Tal der Struma hinab, die nach dem Aegäischen Meer abfließt. Hier kam die große Ueberraschung des Tages: der Blick nach unten in ein unabsehbares Meer von Wald, der das breite Hochtal ganz ausfüllte und bis in große Höhen hinauf und in weite Fernen hin sich dehnte. 12,000 Hektar Wald! Welch gewaltiges Instrument in den Händen der Naturgewalten! Wie mag es hier in sturmbewegten Winternächten brausen und dröhnen, wenn die Windsbraut an die spröden Saiten dieser Harfe rührt, und welcher Schrei der Klage muß die Felsen rings erschüttern, wenn Frühjahrslawinen niedergehen und Hunderte von alten Bäumen wie Streichhölzer zerknicken! Uns brachte der Wald den Frieden. In seiner fast lautlosen Einsamkeit lauschten wir dem Atemzug des Schöpfers, der in solchen Weltfernen besonders gern seinen Kindern sich offenbart. Ist es die Sehnsucht, ihm so nahe wie möglich zu sein, die schon seit Jahrhunderten immer wieder ernste stille Menschen hier hinaufführt, wo sie in beschaulichem Gottesdienst ihr Leben beschließen? Von einer kleinen Lichtung aus konnten wir die Stätte ihres Friedens sehen: das Rilakloster. Es lag tief unten im Tal zwischen Bäume gebettet, die einzige menschliche Wohnstätte auf Meilen im Umkreis. Einfache Holzkreuze an den Bäumen zeigten den Weg dahin. Die Nacht war schon angebrochen, als sich uns die Pforte des Klosters öffnete, wo uns nach zehnstündiger Wanderung die wohlverdiente Ruhe werden sollte.

**Bulgarische Bäuerinnen.**

Rila ist Bulgariens größtes Kloster und ehrwürdigste Wallfahrtstätte. Zu großen Kirchenfesten finden sich oft gegen 6000 Pilger hier ein, um an der Stätte zu beten, wo der heilige Johannes von Skrino im zehnten Jahrhundert als Einsiedler ein frommes Leben führte und in großer Einsamkeit starb. Ein paar seiner Volksgenossen, die auch Mönche geworden waren, gründeten zu seinem Andenken das Kloster, von dessen ältestem Teil noch ein Turm aus dem dreizehnten Jahrhundert erhalten geblieben ist. Erst nachdem es den Mönchen im Jahre 1469 gelungen war, den Leichnam ihres Heiligen nach Rila zu bringen — er war in den Jahrhunderten vorher mehrfach von andern Klöstern geraubt worden — wurde Rila berühmt. Zur Zeit der Türkenherrschaft trugen seine Insassen stets Waffen bei sich, um gegen plötzliche Angriffe von Feinden gesichert zu sein. Einmal sollen die schlauen Mönche ihnen — es waren Türken — einen Bakschisch zugesagt haben, falls sie ohne Blutvergießen abziehen würden, und der Handel kam auch zustande.

Im kleinen Museum des Klosters sind allerhand geschichtliche Reliquien aufbewahrt, die erkennen lassen, welche Bedeutung dieses religiöse Zentrum des Bulgarentums auch als nationale Hochburg gehabt hat. Die Waffen der Mönche und rauchgeschwärzte Ueberreste uralter Fresken aus der ersten Klosterkirche erinnern an die Kriegsstürme, die über dieses Tal dahingebraust sein müssen. Erlasse türkischer Sultane zeugen von der einstigen Macht des Osmanentums selbst in diesen einsamen Bergen. Ganz besonders wertvoll aber für die Pflege des bulgarischen Nationalgefühls ist der Besitz einer Urkunde des altbulgarischen



**Bulgarin im Schmuck.**

**Die Ebene bei Samokov** (Bulgarien).

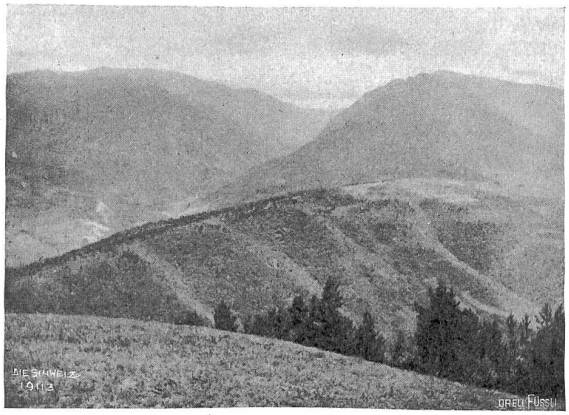
Zaren Schischman aus dem Jahr 1378 und ein Folianten-werk, in dem die Geschichte der ersten Bulgarenkaiser aufgezeichnet steht. Tausende, die im Laufe der Jahrhunderte Jahr für Jahr das Rilakloster besuchten, hörten hier von der einstigen Größe ihrer Ahnen und schöpften immer wieder Hoffnung, daß auch ihnen, den Unterdrückten, einst die Stunde der Freiheit schlagen würde. Der Heldengeist der fünftausend Bulgaren, die im russisch-türkischen Krieg den Schipkapaß verteidigten, wurde in Rila geboren. Das Bulgarien unserer Tage ist sein Werk.

Mit Wallgraben, Brücke und Schießscharten gleicht das Kloster von außen gesehen eher einer Festung als einem Hort des Friedens. Man muß schon den inneren weiten Hof betreten, um die eigentliche Bestimmung dieses gewaltigen Gebäudekomplexes zu ahnen. Es bildet, als Ganzes genommen, ein Fünfeck. Die einzelnen massiven Steinbauten sind an der Hofseite mit breiten Arkaden eingefaßt, die in mehreren Stockwerken übereinander stehen. Das Braun ihres Holzwerkes, mit roten Ornamenten verziert, hebt sich prächtig vom blendenden Weiß der gefälligen Steinbögen ab.

Zu allen Stunden des Tages kann man die Mönche einzeln oder in Gruppen die breiten Galerien auf- und abwandeln sehen. In ihren schwarzen Gewändern und langen wallenden Bärten — das lange Haar ist hinten zum Knoten aufgesteckt — gleichen sie ganz den Heiligen auf den Bildern in griechisch-orthodoxen Kirchen. Sie bewohnen nur einen Seitenflügel dieser Riesenburg. Ihre Zellen sind einfach, jedoch nicht unbehaglich eingerichtet. Im großen Speisesaal wird zweimal des Tags gemeinsam, aber schweigend gegessen; bei der Mahlzeit liest ein Pater aus dem Evangelium vor.

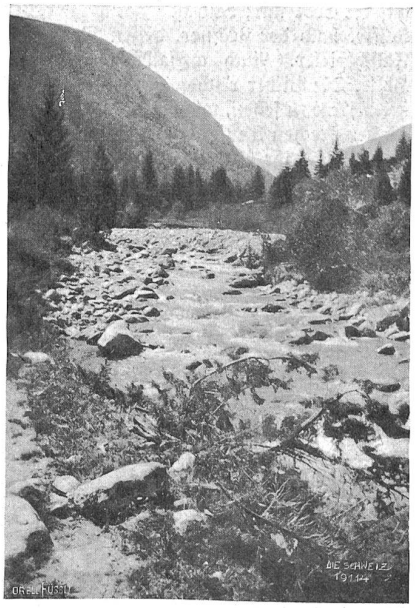
Ein Weinkeller und eine Meierei, sogar eine Mühle ist im Kloster untergebracht. Aber den weitaus größten Teil nehmen Räumlichkeiten für die Pilger — über zweihundert — in Anspruch. Jeder, auch der Aermste, wird aufgenommen und vier Tage lang unentgeltlich verpflegt. In einzelnen Sälen stehen zwanzig bis dreißig Matratzenlager für die Nachtruhe, sonst sind sie ganz kahl. Andere Zimmer wieder gleichen mit ihren kunstvoll geschnitzten Holzdecken wahren Schmuckkästchen, und hier ist selbst der verwöhnte Reisende gut aufgehoben. Die klösterliche Kost dagegen dürfte ihm weniger zusagen. Schwarzes Brot, Oliven, gepfefferter Käse und Zwiebelsuppe bilden die Grundlage, und was sonst noch an Leckerbissen (Hammelfleisch z. B.) dazukommt, ist stets so gepfeffert und gezwiebelt, daß man sein „Brot" buchstäblich „mit Tränen" zu essen gezwungen ist.

Aber der Pilger weilt eben auch nicht zu seinem bloßen Vergnügen in Rila. Ihm vergeht der Tag und selbst ein Teil der Nacht in ermüdenden Andachtsübungen. Schon um drei Uhr morgens weckte uns das ungeduldige Schrillen mehrerer Glocken aus dem Schlafe. Als ich neugierig auf die Galerie vor unserm Zimmer hinaustrat und nach dem Klosterhof hinunterschaute, bot sich mir ein unvergeßliches Schauspiel. Am Himmel hing die goldene Sichel des Mondes, gerade noch hoch genug, um die fünf silbernen Kuppeln der Klosterkirche in der Mitte des Hofes im magischen Glanz erstrahlen zu lassen; er selbst war in tiefste Finsternis getaucht. Die eiligen Schritte von Hunderten von Menschen, die zur Andacht gingen, hallten auf dem Steinpflaster wider; ihre Gestalten waren nicht zu erkennen. Nur ab und zu beleuchtete eine flackernde Kerze das greise Haupt eines Mönches, der bedächtig der Kirchenpforte zuschritt.



**Aus Bulgarien.** Berge im Nebel.

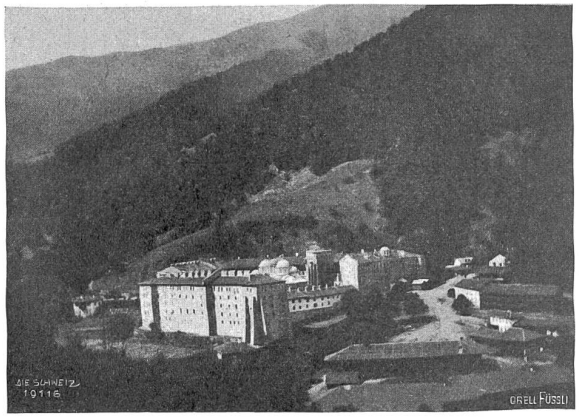
Auch unser erster Gang am Morgen nach dem Eintreffen in Rila galt dem Rilakirchlein. Mit zager Scheu betritt der Fromme den geweihten Raum, wo unter schwerer Silberplatte die Gebeine des heiligen Johannes ruhen, und harrt stundenlang hier aus, den einförmigen Litaneien der Mönche lauschend, bis der große Moment kommt, da der Sarg sich öffnet und er in frommer Inbrunst eine — mumifizierte Hand küssen darf. Wir konnten diesem Gottesdienst, dessen Einförmigkeit und Stumpfheit geradezu betäubend wirkte, keine Freudigkeit entgegenbringen. Und doch erbauten auch wir uns in diesem Gotteshaus. Es ist im Innern mit Hunderten von bunten Fresken geschmückt, die sich draußen im Säulenrundgang fortsetzen. Ein williger Maler schuf sie nach den Angaben eines geistreichen Mönches. Alles, was die Bibel und die heilige Legende zu erzählen weiß, ist hier im Bilde wiedergegeben. Die Künstler scheinen bei ihrer Arbeit von dem Grundsatz ausgegangen zu sein, daß das Volk am besten durch Abschreckung religiös zu beeinflussen sei. Was sie an Darstellungen von Hölle, Tod und Teufel geleistet haben, ist gera-



**Im Tal des Iskér** (Bulgarien).

**Hochwald beim Rila-Kloster.**

dezu unheimlich. Der naive Sünder, der diese Schaudergestalten sieht und dann noch nicht über seine Missetaten erschrickt, muß hart gesotten sein! Wo es sich um die Darstellung des Himmels und der Seligkeit handelt, ist nicht mit lachenden Farben und Goldglanz gespart worden. Aber ebenso konsequent werden die entsetzlichsten Qualen, die den Bösen erwarten, bis ins kleinste ausgemalt. Man sieht ihn in Feuersglut kochen und braten, oder er wird gespießt, gezwickt und gestoßen. Auf einem Bild haken die Teufel ein paar widerspenstige Sünder mit ihren Fußkrallen vorwärts. Diese Herren der Finsternis treten in allen Formen, Farben und Kostümen auf, fast immer von einem riesigen feuerspeienden Maul, der Hölle, hervorgespien. Einer ist klapperdürr, der zweite geht an Krücken, ein dritter schleppt sich mit einem ungeheuren Wanst usw. Und jeder bringt sich irgend ein Opfer von diesem Ausflug auf die Erde mit; bald ist's der Müller, der schlechtes Mehl verkaufte, bald der Krämer, dessen Wage nicht stimmte, oder der Falschspieler. Auch auffallend viel Frauen wandern in die Hölle. Die Bilder reichen bis fast an den Boden, und da ist es interessant zu sehen, wie sich die Volkswut ganzer Generationen an den frechen Teufeln gerächt hat: fast allen, die in erreichbarer Nähe ihr Unwesen treiben, sind die Augen buchstäblich ausgebohrt, sodaß einem dort statt Augen zwei tiefe Löcher im Kalk entgegenstarren.




**Das Rila-Kloster.**

Wen unter den Pilgern es nach all diesen Schreckensbildern noch gelüstet, eine Art wirklicher Hölle zu sehen, braucht nur in eine der Klosterküchen zu treten, wo das Fleisch für die hungrigen Wallfahrer gekocht wird. Der hohe glockenförmige Raum ist bis oben mit Ruß geschwärzt. In der Mitte stehen auf primitiven Feuerherden riesengroße Kupferkessel, deren jeder das Fleisch von zwei Ochsen aufnehmen kann. Wenn die riesigen Buchenklötze im Feuer knacken, die Flammen um die Kessel zucken und Rauch und Dampf von ihrem brodelnden Inhalt aufsteigt, mag manchem naiven Bäuerlein der Gedanke kommen: es könnte in der Hölle doch ähnlich aussehen. In seiner Herzensangst pilgert er dann zur Klause des heiligen Johannes hinaus, die nicht weit vom Kloster unter einem mächtigen Felsen liegt.

Hier, in einer niedrigen Steingruft, soll der fromme Büßer den größten Teil seines Lebens zugebracht haben. Nach hinten zu öffnet sich im Felsen ein enger aufwärtsführender Schacht, des Sünders Löchlein genannt. Jeder, dem es ernst um den Frieden seiner Seele ist, versucht, da hinaufzukriechen. Gelingt es ihm nicht und verhindert ihn gar sein Körperumfang daran, so kann er sicher sein, daß ihm seine Sünden noch nicht vergeben sind; betrübt wandert er davon, aufs neue Buße tuend.

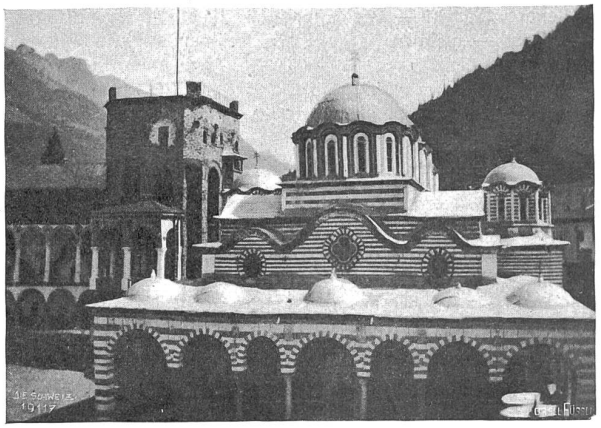
Die Bulgaren lieben das Rilakloster; ihr ganzes Herz hängt daran. Der Staat, der sonst keinen Großgrundbesitz erlaubt, hat ihn hier bestehen lassen. Der Klosterwald allein sichert den Mönchen ein jährliches Einkommen von 150,000 Franken. Es gilt als verdienstlich, die Pilgerfahrt nach Rila zu unternehmen, man wird dadurch zum „Hadschi". Gar manchem aber ist selbst diese Wallfahrt nicht genug. Vor seinem Tode trifft er die Verfügung, daß seine Gebeine später ausgegraben und in Rila beigesetzt werden sollen.

Nicht ohne leises Grauen betraten wir das kleine halbdunkle Mausoleum des Klosters, wo neben den Schädeln verstorbener Mönche Hunderte von solchen früherer Rilapilger aufgestapelt liegen. Man müßte sich unwillig von solcher Barbarei abwenden, würde man nicht daran erinnert, daß es reine Liebe war, die diese Menschen dazu trieb, aus ihrem Heimatboden sich hierher verpflanzen zu lassen.

Nach zweitägiger Rast im Rilakloster griffen wir wieder zum Wanderstab, da die Hauptabsicht unseres Ausfluges, die Ersteigung des Mus-Alla (des Hauptgipfels der Rilaberge) noch der Erfüllung harrte.

Wer weise ist, begibt sich niemals auf eine längere Bergtour, ohne gut ausgerüstet zu sein und ohne vorher ziemlich genau zu wissen, welcher Art die Anstrengungen sein werden, die es zu überwinden geben wird. Man hat ja sein Reisehandbuch und noch so und so viele genaue Berichte von andern, die denselben Weg gegangen sind. Hier lagen die Dinge anders. Der „Führer" versagte; irgendwelche Auskünfte waren auch nicht zu erlangen gewesen, sodaß man einfach in ein Abenteuer hineinging, das gut ablaufen, vielleicht aber auch allerhand Ueberraschungen bringen konnte.

Georgi schien seine ganze tapfere Vergangenheit wieder aufzudämmern, als wir, seiner Führung folgend, das erste einsame Hochtal nahe der makedonischen Grenze erreicht hatten und langsam darin emporstiegen. Seine sonst so harmlosen




**Die Klosterkirche** (im Hof).

Augen begannen boshaft zu funkeln, seine Stimme verschleierte sich, und er erzählte mit fliegendem Atem von diesem und jenem Abenteuer, das in dieser Gegend erlebt worden war. Dort oben am kahlen Grat hatte seine „Bande" einst tagelang im Hinterhalt gelegen, um andern Räubern, die eine amerikanische Missionarin entführt hatten (für die sie übrigens dann 120,000 Dollar bekommen haben) aufzulauern. Das zerrissene Bett eines Flüßchens mußte ihm bei einer andern Gelegenheit den Weg abgeben, als er im strengen Winter vor den Türken über die Grenze hatte flüchten müssen. Und wenn wir ihm auch nur ein Viertel von dem glaubten, was er über „weggeputzte Feinde" zu berichten wußte, so blieb ihm noch genug blutiger Ruhm, um ihn als „schrecklich" erscheinen zu lassen.

Den Rahmen zu diesen Erzählungen gab die einsame Talschlucht ab, in der wir uns befanden. Ein wilder Bergfluß toste zur Seite, der kaum Raum genug für einen schmalen Pfad übrig ließ. Oft wateten wir halb im Wasser oder mußten über große glatte Steine klettern, und wohl hundertmal galt es, auf umgestürzten Bäumen den Bach zu überqueren. Ein wirklicher Urwald umgab uns; keine Axt rührt je an die Wurzeln dieser Fichten- und Tannenriesen. Es wäre nutzlos, sie fällen zu wollen; denn es gibt keine Möglichkeit, sie zu Tal zu schaffen. So werden sie alt, neigen sich müde zur Seite, knicken im Sturm zusammen und vermodern zwischen Farnen und Moosen, mit ihrem Mark den Boden düngend, der sie gebar.

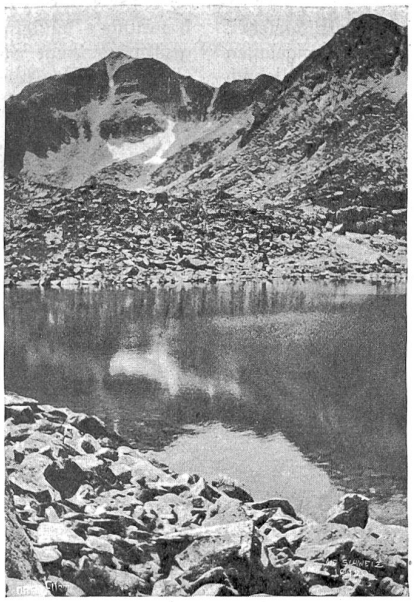
Es dauerte Stunden, bis wir uns durch diese Bergwildnis hindurchgearbeitet hatten und ins Gebiet des Zwergholzes vorgedrungen waren, das den tieferen Teil des Hochtals beherrschte. Auch hier eine eigenartige, fremde Szenerie! Am nächsten Hang war der ganze Bestand von Zwergkiefern am Absterben. Er glich einem Totenfeld voll bleichender Knochen, so weiß und unheimlich leuchteten die an den Boden gedrückten und häßlich gekrümmten Stämme. Die Talsohle bildete das Becken mehrerer schwarzbrauner Seen, die ohne Leben zu sein schienen. Nicht einmal der Höhenwind vermochte ihre starren Flächen zu kräuseln. Und doch war selbst hier in dieser Einöde der Kampf des Starken gegen den Schwachen nicht ganz verstummt. Unfern der Stelle, wo wir uns zur Rast gelagert hatten, schwebte zwischen den Felsen ein Steinadler, nach Beute ausspähend. Ganz mühelos zog er seine Kreise höher und höher zur Sonne hinauf, die golden seine Schwingen bestrahlte.

Einen Felsengrat übersteigend, kamen wir am Nachmittag dieses Wandertages in ein zweites Hochtal, das freundlicher aussah als das erste. Auf den Almen weideten große Ziegen und Schafherden, von Hirten bewacht und von zottigen Hunden in Ordnung gehalten. Ich habe nie auf meinen Reisen — auch in Klein-Asien nicht — wildere Bestien gesehen. Mein Genosse mußte sich drei Tage später in der Nähe von Samokov vor zwei Kötern auf einen Baum flüchten, da er keine Waffe zur Verteidigung bei sich hatte.

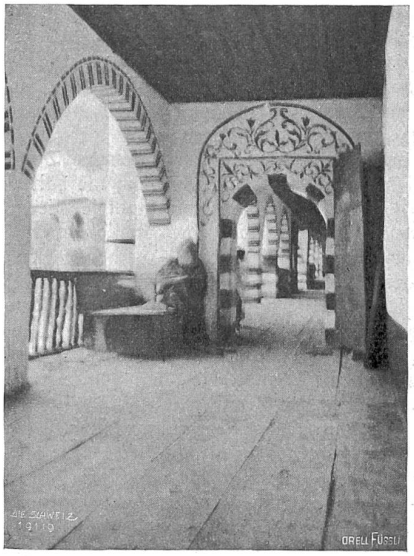
Das Bett eines Baches führte uns zu einem Hochpaß hinauf, von dem wir endlich, nach vielstündigem Marsch, das Massiv des Mus-Alla sehen konnten. Das Tal, in das wir nun hinabstiegen, führte an seinen Fuß. Wieder war es das des Iskér, dessen Quelle nunmehr auch sichtbar wurde: ein kleiner schwarzer See in einem Felsenkessel. Weit und breit keine menschliche Ansiedlung! In drei Stunden, sagte der Führer, würden wir zu einem militärischen Grenzposten kommen, er schlüge aber vor, die Nacht im Freien zu verbringen. Ein gutes Feuer würde uns gegen die Bären schützen. Bären? Das klang romantisch! Und mit behaglichem Grauen malten wir uns die Erlebnisse im nächtlichen Lager aus; aber es sollte ganz anders kommen.

Links hinter dem Hochkamm stieg kerzengerade ein schmaler grauer Wolkenstreifen empor, lief am zackigen Horizont entlang wie eine Schildwache auf einer Mauer und verschwand wieder. Bald kam ein zweites und drittes Wölkchen, die schon länger Umschau hielten und nicht mehr vom Himmel wichen. Und nach weiteren fünfzehn Minuten stand eine graublaue Wand im Norden, hinter der es leise grollte. „Das Wetter bleibt im andern Tal," war unsere letzte Hoffnung. Aber sie wurde buchstäblich zu Wasser, als die ersten schweren Tropfen wie feindliche Projektile uns trafen. Dann brach auch sofort wild und unbarmherzig das Gewitter los.

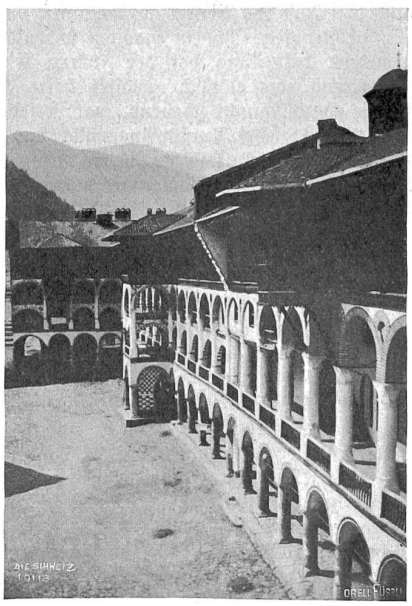
Als endlich zwischen Regenschleiern der bulgarische Grenzposten auftauchte, waren wir schon pudelnaß. Und dann mußten noch lange Verhandlungen mit zwei bis an die Zähne bewaffneten Kriegern geführt werden, ehe sie uns wenigstens unter das Vordach ihrer Hütte treten ließen. Ans Nachtlager draußen war nicht mehr zu denken, denn es regnete drei Stunden fort. Deshalb mußte versucht werden, bei den Soldaten ein Unterkommen zu finden. Sie sagten, ihr Offizier wäre von der



**Die Spitze des Mus-Alla**
(2997 m, höchster Punkt der Balkanhalbinsel).



**Im Kreuzgang des Rila-Klosters.**



**Ein Flügel des Rila-Klosters.**

Inspektion des nächsten Postens noch nicht zurückgekehrt, und ohne seine Erlaubnis dürfte niemand eingelassen werden. Wir könnten ja z. B. Spione sein. Aber schließlich wurde doch ihr Mitleid wach. Mit sichtlich bösem Gewissen führten sie uns in ihren Wohnraum, entzündeten ein großes Feuer, brachten Decken und setzten sich plaudernd zu uns. Als dann unser Brigant anfing, ihnen die tollsten Bären über seine Räubervergangenheit aufzubinden, waren sie froh, solche Gäste bewirten zu können. Wir bekamen sogar von ihrer mit rotem Pfeffer gewürzten Suppe zu essen und konnten uns dann, leidlich getrocknet, auf dem harten Fußboden zur Ruhe ausstrecken.

Ich konnte lange keinen Schlaf finden; im übermüdeten Körper — wir waren vierzehn Stunden marschiert — schmerzte jeder Muskel. Das glimmende Feuer warf unsicheres Licht über den kleinen Raum. In einer Ecke lag lang ausgestreckt der Führer, so fest und kunstvoll in seine Decke gewickelt, daß er ganz einer Mumie glich. Auch sein Kopf war nur halb zu sehen. Plötzlich wurde er munter, räkelte sich aus seiner Umhüllung los, nahm einen kleinen Stein aus der Wand und verstopfte damit ein Loch neben seinem Lager. Dann legte er sich wieder nieder. So wenigstens stellte er uns den Vorgang am nächsten Morgen dar. Mir war er bedeutend spukhafter erschienen. „Und warum das alles?“ fragten wir ihn. Eine Maus hatte in sein Kopfkissen, den Rucksack, einen Einbruch verübt, um am Käse zu naschen, und das war dem wetterharten Manne auf die Nerven gegangen.

In der Frühe des nächsten Tages brachen wir zum letzten Ansturm gegen unsern Berg auf, von den guten Wünschen der zehn braven Bulgaren begleitet. Ihr Leutnant hatte sich glücklicherweise gar nicht gezeigt. Im hohen nassen Gras war das Vorwärtskommen nicht leicht, da es zudem steil hinaufging. Um sechs Uhr morgens gab's ein Stück Schwarzbrot, ein paar Oliven und einen Schluck Wasser zum Frühstück, dann begann die eigentliche Kletterei. Wir hatten ihre Schwierigkeiten unterschätzt und waren bald mit anstrengender, schöner Arbeit beschäftigt. Es ging über zwei Vorberge — der letzte hatte sogar ein kleines Schneefeld — dann standen wir auf einem Grat, der vom Felszirkus des Mus-Alla noch durch eine Geröllschlucht getrennt war. Zwar führte weiter oben ein langer Felskamm bequem zum Fuß des Berges, doch der Führer bemerkte, wir könnten dort leicht angeschossen werden, da man hart an der türkischen Grenze sei. So blieb uns nichts anderes übrig, als noch einmal tief hinunterzuklettern, am gegenüberliegenden Hang langsam ansteigend die Grenze zu umgehen und den Fuß des Berges zu gewinnen. Das kostete manchen Schweißtropfen. Zudem machten wir plötzlich die wenig angenehme Entdeckung, daß der Führer, dessen Esel allen Proviant trug, uns plötzlich verlassen hatte. Den steilen Abstieg in die Geröllschlucht scheuend, war er jedenfalls ins Tal des Iskér zurückgekehrt. Nur für Augenblicke kam es uns zum Bewußtsein, daß wir allein und des Weges unkundig in einer Wüstenei standen, wie ich sie einsamer und wilder auch in den Alpen nie gesehen hatte. Sofort wurde auch die Freude am Abenteuer in uns lebendig, und alles ging ganz leicht. Zur Belohnung für alle Anstrengungen zogen bald darauf fünf Gemsen in einer Entfernung von nur zwanzig Metern an uns vorüber, und lächelnd gedachte ich der Zeiten, da ich dieses Edelwild von der Kleinen Scheidegg aus vergeblich durch ein Riesenfernrohr drüben am Mönch suchte.

Um ½11 Uhr morgens war die Spitze des Mus-Alla erreicht. Wir standen auf dem höchsten Punkt der Balkanhalbinsel, 2997 Meter über dem Meer. Ein eiskalter Wind regierte hier oben; der Tau an den Gräsern war zu Eis erstarrt. Die ganze Welt ringsum wogte im Nebel. Wenn er sich hob, schaute man nach Norden in die sonnige Bläue des Bulgarenlandes, während im Süden drohend die schwarzen Kämme der Bergzüge Makedoniens emporstiegen. Auch die zerrissenen Ketten im Umkreis zeigten breite schwarze Streifen, die am Fuß der oft zum Halbkreis geformten Ketten in einem kreisrunden dunkeln See verschwanden, der so wie ein starr geöffnetes Auge mit langen Wimpern aussah. Der ganze Zirkus des Mus-Alla gehört unstreitig einem frühern Vulkangebiet an, dessen erloschene Krater heute diese zahlreichen Seen bilden.

Nach nur kurzer Rast brachen wir zum Abstieg auf und hofften, in drei Stunden Bulgariens beliebteste Sommerfrische, Tschamkorija, erreichen zu können, wo uns ein gutes Essen nach so langem Fasten königlich belohnen mußte. Der Hunger malte uns verlockende Bilder von allerhand Gebratenem und Gebackenem vor. Auch der Weg zum gedeckten Tisch schien geebnet zu sein; ein wohlangelegter Pfad führte jenseits des Berges talwärts. Bei einer Wegkreuzung entschieden wir uns dafür, ihn einzuhalten und uns nicht durch einen unscheinbaren Pfad vom rechten Weg abbringen zu lassen. Schnell ging es vorwärts, dem Ziel entgegen. Da kam etwas Unerwartetes. Der breite Verhau durchs Knieholz war mit einem Male zu Ende, und Tschamkorija lag in weiter Ferne zur Linken. Hatten wir also doch die Richtung verfehlt? Der Spott unseres amerikanischen Begleiters über deutsche Wegweiser, die jeden Baum in einer Landschaft verunzierten, verstummte auffallend schnell. Hunger und Müdigkeit fingen an unerträglich zu werden; zur vollständigen Mutlosigkeit war's nur noch ein Schritt. Da erspähten wir von einem Felsen aus den Anfang eines grasbewachsenen Pfades, der sich allmählich verbreiterte und die Stattlichkeit des frühern Weges annahm. Wieder belebten sich unsere Hoffnungen; denn ohne gebahnten Weg wäre es eine vollständige Unmöglichkeit gewesen, in dieser üppigen Wildnis von Zwergkiefern vorwärtszukommen. Sie standen hier nicht in kreisrunden Büschen — wie vielfach im Riesengebirge — zusammen, sondern überzogen meilenweit die Hänge mit ihrem undurchdringlichen Geflecht von Zweigen.

Es war wie das Aufwachen nach einem beängstigenden Traum, als wir in die Region des Hochwaldes eintraten und nun wußten, daß das Aergste überstanden sei. Prachtvoller, gutgepflegter Fichtenwald umgab uns; auch ein Drahtzaun wurde sichtbar und später eine Schildwache. Wir standen im Jagdpark König Ferdinands. Das Erstaunen unsrerseits über diese Entdeckung ist leicht zu verstehen; es wich aber noch größerem Unbehagen, als der Hüter des Heiligtums sich weigerte, uns durchzulassen. Da fügte es das Glück, daß ein höherer Forstbeamter, der deutsch verstand, des Weges kam. Durch seine Vermittlung wurden wir auch aus dieser letzten Schlinge befreit. Um vier Uhr nachmittags — nach zehnstündiger Kletterei ohne einen Bissen Brot — saßen vier Wanderer in Tschamkorija am sauber gedeckten Tisch und erlebten das Wunder eines Brathuhns und des köstlichen Yoghurt.

Erst spät am Abend traf unser Führer am Ziel ein. Ob er sich denn keine Sorgen um uns gemacht hätte, wurde er gefragt. Da deutete er auf seinen Esel und sagte: „Das Tier gehört mir — aber was geht Ihr mich an? Zahlt mir nun wenigstens gleich, ehe wir uns wieder trennen!“

Und der König der Berge bekam, was er verlangte. Denn er hatte uns sein Reich gezeigt, das wir ohne ihn nie hätten betreten können. Und schließlich werden wir kaum je wieder das Glück haben, uns auf den Jagdweg eines Königs zu verirren, wo — wie uns dann gesagt wurde — gerade Bärenfallen aufgestellt waren ...

Ist es Wirklichkeit, ist es ein Wunder, was ich in den Tagen meiner sommerlichen Bergfahrt sah? Urwälder, weltverlorene Bergseen, königliche Adler und inmitten dieser fast unberührten Einsamkeit ein paar fromme Mönche, die der Stürme des Winters nicht achten und doch im Gewissen erzittern, wenn sie ein kleines Unrecht tun. Ein weißbärtiger Alter, Vater Polychroni, sagte mir beim Abschied vom Rilakloster: „Geh' und lerne in unsern Bergen, wie klein und abhängig der Mensch ist! Aber sei trotzdem immer fröhlich, hier bei Abenteuern und draußen in der Welt; denn der Erfolg ist nur mit den frohen Menschen!“

Max Larsen, Konstantinopel.